

Die Ernte ist nahezu vollendet; ihr Ergebnis war ein glänzendes, im Vergleich zu den jüngsten Jahren sogar ein glänzendes. Bei dem eminenten Einflusse, welchen die landwirtschaftliche Produktion bei uns auf die Hebung der Volkswirtschaft ausübt, ist ein befriedigendes Erntertragniß gleichbedeutend mit einer namhaften Steigerung des allgemeinen Volkswohlfundes.

Herr Finanzminister Koloman Ghyzy hat entschieden Glück. Inmitten der schwierigen Verhältnisse hat er die von den Meisten für unerträglich gehaltene Last des Finanzportefeuilles übernommen; auf seinen Schultern scheint die Bürde ihre drückende Wucht zu verlieren. Der Kredit unseres Landes hat sich im Auslande, allerdings eine Folge des Verdienstes unseres Finanzministers, des Vertrauens zu seiner Redlichkeit und seinem ernstlichen Streben, rasch gebessert, die ungarischen Staatspapiere, vor kurzem noch gemieden von allen ausländischen Börsen, sind wieder gesucht und beliebte Werte geworden.

Sparfameit in den Ausgaben und möglichste Erhöhung der Einnahmen hatten die Grundelemente der nichternen Finanzpolitik Ghyzy's während seiner parlamentarischen Wirksamkeit gebildet, sie bilden wohl auch heute die Grundprinzipien seines finanziellen Systems. Die Sparfameit hat bereits in sächlicher Weise ihren Einzug in die Finanzverwaltung gehalten. Wie mit Einem Schlage hörten seit der Amtsleitung des Herrn Finanzministers alle kostspieligen Provisionen und sonstigen Unternehmungen auf, ja selbst die Gerichte von derlei Projekten mußten angehten des Entschlusses, den Herr v. Ghyzy in die finanzielle Verwaltung gebracht, plötzlich verstummen.

und sie wird nicht länger umgangen werden können, sobald von der Regelung des Staatshaushaltes ernsthaft die Rede ist.

Von Seite der Regierung wird demnach voraussichtlich Alles geschähen, um die Regelung des Staatshaushaltes zur Wahrheit zu machen. Der klare Blick und das nüchterne Urtheil Koloman Ghyzy's sind uns eine Bürgschaft dafür, daß er die wirklichen Bedürfnisse von jenen phantastischen Strebungen, die so viel Unheil angerichtet, zu unterscheiden, die Mittel zu ihrer Befriedigung zu finden wissen wird; sein stiller Ernst bietet die Gewähr, daß er diese Mittel auch mit jener Energie und Konsequenz anzuwenden wissen wird, welche zur Heilung des inbedernten, hartnäckigen Uebels, der er seine Thätigkeit geweiht, in vollem Maße erforderlich sind.

Es muß aber noch ein anderer Faktor mit gleichem Ernste, mit gleicher Opferwilligkeit mitwirken, wenn das angestrebte Ziel, die Wiederherstellung des finanziellen Gleichgewichts, oder — um das Kind beim rechten Namen zu nennen — die materielle Möglichkeit zur Fortführung einer selbständigen Staatsverwaltung erreicht werden soll. Dieser Faktor, und er ist der wichtigste, ist die Bevölkerung selbst. Wenn auch der traurige Umstand, daß der allgemeine Volkswohlfund Ungarns in Folge wiederholter Mißernten empfindliche Einbußen erlitten hat, die Steuerkraft des Volkes wesentlich geschwächt und auf die Steuerleistungen lähmend eingewirkt hatte, so ist andererseits die nicht minder betrübende Erscheinung nicht wegzulugnen, daß die mangelnde Opferwilligkeit, in vielen Fällen sogar der gänzliche Abgang des Pflichtgefühls der Bürger dem Staate gegenüber einen großen Theil der finanziellen Mißere mitverschuldet hat.

Dank der Vorkehrung, wird dieser Zwang nunmehr aufgehoben und auch der Vorwand zur Nichterfüllung der wichtigsten Bürgerpflicht entfallen. Die Speicher des Landmannes haben sich wieder mit den Gaben der Natur gefüllt, der Handel und die Industrie, deren Lebensnerv die landwirtschaftliche Produktion bildet, werden sich wieder heben, der allgemeine Wohlstand wird eine erfreuliche Zunahme erfahren. Gleichwie aber im privaten Bereiche, der rechtliche Schuldner, dem die Mißgunst der Verhältnisse eine zeitliche Erfüllung seiner Verbindlichkeiten unmöglich gemacht, einen Theil des wiedergewonnenen Wohlstandes vor Allem zur Befriedigung seiner Gläubiger verwendet, so tritt auch an die Bürger die dringende Pflicht heran, nunmehr, da diesem Lande wieder ein freundlicherer Geschick lächelt, auch dem Staate gegenüber, der ja ebenfalls in seiner materiellen Existenz bedroht war, ihre Schuldigkeit zu erfüllen. Es ist dies eine Pflicht des Bürgers, nicht nur gegenüber der Gesamtheit, sondern gleichzeitig gegen sich selbst.

Die Regierung und ihre Organe können vermöge ihrer gesetzlichen Gewalt Vieles thun, um die Staatsangehörigen zur Erfüllung ihrer Steuerpflichten, um ihrer sonstigen Verpflichtungen erforderlichen Falles zu zwingen. Aber gleichwie im konstitutionellen Staate die Ausübung aller staatlichen Gewalt und aller Rechte bei der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten durch die Staatsbehörde allein ausgeschlossen ist, gleichwie die Bürger bei der Beforgung der Staatsangelegenheiten ihre Autonomie vermöge des Wahlrechtes, des municipalen Selbstregiments, des Vereins- und Versammlungsrechtes sich wahrnehmen müssen im Verfassungstaate die Bürger auch bei der Erfüllung ihrer Pflichten dem Staate gegenüber, dessen vollberechtigte Mitglieder sie sind, spontan vorgehen, sie dürfen es nicht dulden und nicht darauf ankommen lassen, daß sie durch die Gewalt zu ihren Beiträgen für die Staatszwecke erst gezwungen werden. Und nur wenn sich zu der Einsicht und der Entschlossenheit der Regierung und der Legislative die Opferwilligkeit und das Pflichtbewußtsein der Bürger gesellen wird, kann die Mißere gebannt werden, welche alle mühevollen Errungenschaften unseres Landes in Frage stellt.

Das Abgeordnetenhaus wird, wie verlautet, am nächsten Dienstag die letzte meritorische Sitzung halten, dann würden bloß einige kurze Sitzungen zur Uebernahme von Oberhaus-Mutien und zur Promulgierung sanktionierter Gesetze folgen.

Am Tage der Promulgation des sanktionierten Wahlgesetzes würde die laufende Session durch ein königliches Reskript geschlossen und die neue Session am 20. Oktober eröffnet werden.

Die Eisenbahn-Subkommission wird, wie mitgeteilt wird, im Laufe dieser Woche ihre auf die Ostbahn bezügl. Thätigkeit beenden und dürfte am Freitag die letzte Sitzung halten, um die noch rückständigen Punkte des Laborats zu besprechen und dann den Bericht dem Ausschusse vorzulegen.

Die Mittheilung unseres Blattes über die in militärischen Kreisen herrschenden Ansichten betreffs der Institution der Einjährig-Freiwilligen hat eine lebhaftere Diskussion in der Presse hervorgerufen und die Blätter weitestens miteinander in der Beurtheilung des gemeinsamen Kriegsministers. Dagegen haben wir natürlich nichts einzuwenden und wir unterfertigen werden nächsten ebenfalls auf den Gegenstand zurückkommen; nur möchten wir einwinkeln, „Bettl Raplo“, welches in seiner heutigen Abendausgabe die Mittheilung als eine offiziöse bezeichnet, darauf aufmerksam machen, daß der Artikel unseres militärischen Mitarbeiters mit einer officiösen Inspiration schlechterdings nichts gemein hat.

Wie uns von verlässlicher Seite mitgeteilt wird, ist die Ernennung des Herrn Alexander Szabó, Ministerialrath im Landesvertheidigungsministerium, zum Staatssekretär-Stellvertreter im Handelsministerium schon für die nächsten Tage bevorstehend.

Wie alljährlich, wurden auch heuer seitens der auf dem Territorium der Mores-Bahnhöfe kön. Tafel errichteten kön. Gerichtshöfe und Bezirksgerichte die statistischen Ausweise über die Strafanlagen, welche im Jahre 1873 erlegt wurden, wie auch über diejenigen, die noch in Rechts verleben sind, betreffenden Orts unterbreitet. Das Resultat der beziehlichen Ausweise war ein relativ befriedigendes, und wurde aus mehreren Gerichten mittelst Zirkulars die Anerkennung in diesem Sinne ausgesprochen.

Gleichzeitig sind jedoch die Gerichte aufgefordert dahin zu trachten, daß nicht nur alle in Strafanlagen übernommene Klagen möglichst schnell aufgearbeitet werden, sondern auch zu veranlassen, daß im Interesse der Rechtspflege die Erledigung der obschwebenden Angelegenheiten nach Thunlichkeit beschleunigt werde.

Sämmtliche Präsidenten der kön. Gerichtshöfe und die kön. Staatsanwaltschaften sind mittelst Zirkulars aufgefordert worden, wegen Vermeidung aller der Geschäftsabgahrung unnützerweise belästigenden und erschwerenden Arbeiten in der Folge die Gebühr für die amtlich aufzugebenden Depeschen bei Gelegenheit der Aufgabe allfögleich aus den zur Verfügung stehenden Kassegeldern zu entrichten, weil gleichzeitig die Telegraphenamt angefallen wurden, daß bezugslos, wenn auch amtliche Depeschen zurückzuweisen sind.

Das königl. ungar. Finanzministerium veröffentlicht im Amtsblatt folgende Entgegnung:

Die „Magyar Ujság“ enthält in Nr. 164 ihres heurigen Jahrgangs mit der Ueberschrift: „Mehr Licht in der Tabakfabrikation“ einen Artikel, in welchem mehrere unrichtige Daten und solche Bemerkungen vorkommen, welche nur aus mangelhafter Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse sich erklären lassen.

Vor Allem ist die Behauptung unrichtig, daß die ungarische Regierung die ausländischen Tabakblätter gemeinschaftlich mit der österreichischen Regierung kauft. Die ungarische Regierung kauft für den Einkauf ganz unabhängig und selbständig: sie kauft nicht 1/2 Million Zentner, sondern jährlich ungefähr 40—50,000 Zentner, für welche sie nicht 12 bis 13 Millionen Gulden, sondern — wie aus dem 1874er Präliminare ersichtlich — nur 8,800,000 Gulden ausgibt.

Was die Kaufmodalitäten betrifft, muß bemerkt werden, daß die Regierung es als zweckmäßiger und billiger erkannt hat, die ausländischen Tabake an den Erzeugungsorten aus erster Hand zu kaufen, als im Wege einer Konturrennterhandlung mit der Lieferung Zwischenhändler und Unternehmer zu betrauen, die sich als zweite oder dritte Hand erweisen und auch überflüssig einen Gewinn aus dem Geschäft ziehen wollen.

Daß die Regierung die Details ihrer Geschäfte nicht zur öffentlichen Kenntniß bringt, ist sehr natürlich, da jeder verständige Kaufmann Anstand nehmen wird, seine Geschäftsoperationen auszulassen und hieher zu veröffentlichen.

Gene Organe, welche zur Einschätzung in die Manipulation der Regierung berufen sind, werden von jedem Kaufgeschäfte die detaillirtesten Ausweise und Aufstellungen erhalten.

Der zitierte Artikel trägt ferner daran, daß die ungarischen Tabakblätter um den Ankaufspreis dem österr. Tabakgefälle überlassen werden und folgend daraus, die inländischen Tabakproduzenten werden hiebei gedrückt und die Tabakproduktion und Ausfuhr vermindert.

Vor Allem muß bemerkt werden, daß die ungarischen Tabakblätter nicht um dem Kaufpreis, sondern um den Herstellungspreis dem österr. Tabakgefälle überlassen werden, nämlich mit Einzurechnung der damit verbundenen Manipulations- und Verwaltungsausgaben.

Dies geschieht auf Grund einer gegenseitigen Konvention, welche die ungarische Regierung im wohlverstandenen Interesse des Landes abgeschlossen hat, um dem ungarischen Tabak eine so bedeutende Abnahmsquelle zu sichern.

Das österr. Gefälle kauft jährlich nach Maßgabe der Ernte 3—400,000 Ztr. ungar. Tabakblätter, wodurch 3—4 Millionen Gulden ins Land kommen.

Würden wir höhere Preise verlangen, so könnte das österr. Gefälle es vortheilhafter finden, seinen Tabakbedarf in den eigenen Ländern zu produzieren, was dann die so zur Verfügung stehenden 350,000 Ztr. wieder im In- noch im Auslande abgeben oder

mindestens den Preis des ungarischen Tabaks im Auslande bedeutend herabdrücken würden.

Diese gegenseitige Konvention kann weder auf die Tabakproduktion selbst, noch auf den Export einen nachtheiligen Einfluß ausüben, da es jedem Tabakproduzenten freistehet, entweder für das Aeußer, oder aber für das Ausland Tabak zu bauen.

Wenn also die Mehrzahl der Produzenten dennoch für das Aeußer Tabak baut, so ist dies ein Beweis dafür, daß der Produzent seinen Tabak besser verkaufen kann, wenn er ihn an das Aeußer verkauft, als wenn er für den Export ins Ausland baut.

Daß die Tabakproduktion seit dem Jahre 1867 nicht abgenommen hat, ist daraus ersichtlich, daß mit Tabak bepflanzt wurden:

Jahr 1851	35,145 Joch
„ 1859	67,842 „ dagegen
„ 1868	94,400 „ und
„ 1870	75,471 „
Der Tabakerwerb betrug dagegen:	
Jahr 1847	56,402 Zentner
„ 1850	70,914 „
„ 1860	65,765 „
„ 1867	91,646 „
1869	145,200 „

Der erwähnte Artikel erhebt ferner seine Stimme auch dagegen, daß die in Amerika gekauften Tabake in norddeutsche Häfen transportirt werden, während man diese Tabake durch „inländische Unternehmer“ nach Bismarck verschifften lassen.

Für die Transportlinie kann selbstverständlich nur die Kostenfrage ausschlaggebend sein.

Es werden daher die in Nordamerika gekauften Tabake, welche ganze Schiffsladungen bilden, auf Gesellschiffen nach Bismarck dirigirt, wogegen bei kleineren Partien, welche aus der Havana kommen, der Transport über Hamburg billiger zu stehen kommt.

Den Rath aber, statt direkter Transportverträge inländische Unternehmer mit dem Transport zu betrauen, kann nur Jemand geben, der sehr wenig Erfahrung im Transportgeschäft besitzt, denn sonst würde er wissen, daß letzterer Modus um Vieles theurer als erster.

Das Petersburger Blatt „Ruski Mir“ beglückt in einem umfangreichen Artikel den Erzherzog Albrecht, mit dessen Namen die ruhmreichen Erinnerungen der österreichischen Armee verknüpft seien und der bei allen Völkern der Monarchie eine großen Popularität sich erweute. Der Artikel läßt hierauf die Wiener innere und äußere Politik seit dem Krimkrieg bis zum Sturz Bess's Revue passiren, verdammt die Centralisation und erkennt nur die Fortschritte „Belos' und Hohenmair's“ als heilsam an. Dann werden die letzten künftigen Begegnungen aufgegriffen und die Meinung ausgesprochen, daß nach Anderem die prelatre Lage des europäischen Occident's lateinischer Race und die Anarchie in Spanien die drei mächtigen Herrscher des westlichen Europas zu einer gegenseitigen Annäherung bewegen habe, welche den konservativen Grundgedanken in der inneren und äußeren Politik Russlands, Oesterreichs und Deutschlands einen neuen Mittelpunkt gebe. Die zwischen Rußland und Oesterreich erfolgte Annäherung könne nicht ein Zurückdrängen oder eine Unterdrückung des Slaventhums bedeuten, es sei im Gegentheil anzunehmen, daß nunmehr die Wiener und Petersburger Regierung die berechtigten Wünsche der Slaven eben so respektiren werden, wie die Rechte und berechtigten Wünsche der österreichischen Deutschen. Nur unter diesen Bedingungen könne diese Freundschaft eine probethaltige und feste werden, eben diese Bedingungen erheischen aber, daß Oesterreich mit seiner bisher befolagten Richtung breche. Erzherzog Albrecht sei der Hauptfaktor der neuen österreichischen Politik, von ihm erwarteten die österreichischen Völker ihre Befriedigung. Der Erzherzog — so schließt der merkwürdige Artikel — war glücklich auf dem Schlachtfelde, und wir wünschen vom Herzen, daß auch auf dem Felde der inneren Politik zum Heile der österreichischen Monarchie das Glück ihm zur Seite stehe.

Sz. Paris, 27. Juli. Der Pariser Erzbischof Guibert hat gelegentlich seiner Rückkehr aus Rom einen Hirtenbrief an die Gläubigen seiner Diözese gerichtet, der neben den üblichen Klagen über die Verabnahme der Kirche folgenden Ausfall auf Italien enthält: „Jeder muß heute begreifen, daß die Kirche in ihrer unermesslichen Ausdehnung nur von einem Papste, der von jeder zeitlichen Gewalt unabhängig ist, regiert werden kann. In dem die italienische Revolution sich Roms bemächtigt, hat sie nicht nur die geistlichen Rechte der Kirche verletzt, sie hat auch in der Welt ein fürchterliches Problem aufgestellt, dessen Lösung nur das Wiedering der katholischen Kirche, d. h. des Christenthums, sein kann.“ — Der Sohn Isabella's, der Prinz von Asturias, ist gestern hier angekommen.

Nach vierzehntägiger Suspension erschien der „Figaro“ wieder. Er erzählt sehr unklarlich die Geschichte seiner Unterdrückung, aus welcher Erzählung erstens die Unvergleichlichkeit und Unerklichkeit des „Figaro“ und zweitens die Gefährlichkeit und lächelnde Seelenruhe seines Chefredakteurs de Willemeffant hervor geht. Herr de Willemeffant selbst erklärt, trotz aller Anfechtungen werde er sich aus allen Kräften an das Septennat des Marshalls Mac Mahon anklammern und mehr als jemals monarchisch-conservativ gefühlt bleiben. Auch der Hauptinspizier Saint-Omer beginnt von Neuem in etwas lauterer Änen den Marshall Mac Mahon als den alleinigen Vertreter Frankreichs zu preisen.

Ein Herr de Beaumont-Bassin, der seinerzeit kaiserlicher Präseft, Requisitionenmeister u. s. w. gewesen, hat eine „intime Geschichte des zweiten Kaiserreichs“ herausgegeben, die ihren Titel nicht zu Besten rechtfertigt, denn das meiste daraus ist längst durch Indiskretionen oder durch die in den Kullerien gefundenen Papiere bekanntgemorden.

Sie finden darin jedoch folgende wenig bekannte Geschichte Am Tuilleriesheute lebte ein Graf Camerata, ein Enkel der Elisa Bacciochi und Bernande des Kaisers. Einm Tages erfuhr man, er habe sich erschossen, wegen Börsenschulden hieß es. Dem war aber nicht so. Der Graf Camerata besaß ein persönliches Vermögen von 75,000 Francs Rente, und nach seinem Tode verfiel dasselbe unverletzt an den Prinzen Napoleon, den Camerata zu seinem Erben eingesetzt hatte. Es existirte da also ein Geheimniß,

Feuilleton.

Journalistik im Orient.

Von Dr. Ignaz Goldziber.

Die Journalistik ist im Orient selbstverständlich ein aus Europa importirtes Gewächs. Diese ganze Literatur trägt auch dem zufolge den Stempel des Fremden an sich und eben deswegen vermag sie auch nicht ein Kulturelement im Volke zu werden. Sie bringt eben nicht in das Volk ein, denn dieses hat keinen Sinn für unsere europäische Art. Sie ist ihm ein Kuriosum, wird ihm aber nie zum Bedürfniß werden. Nicht am Islam wird der Orient intellektuell zu Grunde gehen und nicht die Importation Europa's kann ihm auf die Beine helfen. Er wird zu Grunde gehen am Mangel an geschichtlichem Sinn und Bewußtsein in den sogenannten Reformatoren, die es nicht verstehen wollen, daß es an europäischen Dingen heilsam, nicht in a b e r l i c h an, sondern o r g a n i s c h in die Physiologie des Islam hineinzufügen ist. Zudem ist ein großer Theil, der bedeutendere, dieser Journalistik spezifisch christlich, er hat also auf muhammedanische Bevölkerung wenig Wirkung und Einfluß, ist aber auch jener Kulturstufe nicht angemessen, auf welcher die einheimischen Christen stehen.

Strenge genommen, gibt es nur ein einziges arabisches Journal, das dem alten muhammedanischen Bewußtsein einigermaßen entspricht: das „Matsbat“ nämlich der tunesischen Regierung. Dieses pflegt an seiner Spitze Verordnungen der Muftis und des Ulema'spers über rituelle Quisquillen zu bringen, ganz so wie etwa unsere neiberühmten orthodoxen Juden thäten, wenn sie — wozu wir ihnen glückliche Reize wünschen — das Reich der Sottentotten erobern und kolonisiren und dort ein Amtsblatt inauguirten würden (was wir übrigens bezweifeln, da es von den „Chineesen“ bekannt ist, daß sie in der Politik nie aggressive Tendenzen verfolgen). Allerdings wird jetzt unter dem Regime des neuen tunesischen Großvezirs Chera'din, eines Mannes, der, erfüllt von gefunden Kulturideen, in Bezug auf den Islam vor einem Jahre ein merkwürdiges Buch über die Regenerierung des Islam schrieb, auch das tunesische Amtsjournal eine andere Physiognomie gewinnen und die Fetwas der Ulema werden wohl kräftigen Staatsaktionen weichen müssen. Und diese Ulema sind eine leicht auf die Seite schiebbare Menschente. Auf ihre Kodices beschränkt, ohne Ausblick auf die anders gewordene Welt, betrachtet jeder von ihnen seine eigene Nase als den Mittelpunkt des Weltalls und weil es in Tunis keine Parlamente gibt, welche sie mit Petitionen beseligen könnten, darum werden sie wohl auch das Rad der Weltgeschichte nicht rückwärts zu drehen sich befleißern.

Die Reformideen des neuen Bezirs, früheren Finanzministers der Regenschast, sind von dem Grundfabe durchzogen, daß man sich den Islam in gerader Linie nach den Naturgesetzen der Kultur entwickeln denken muß, um jede Reform an die Bedürfnisse der Bevölkerung, an die staatliche und soziale Vergangen-

heit anzuknüpfen. Natürlich ist die Entwicklung und sind die Resultate des europäischen Kulturprozesses hier in erster Linie maßgebend, doch nicht so, daß man sie, wie in Egypten, als gegebene Thatsache, als etwas Absolutes und Selbstverständliches hinzunehmen hat, sondern sie auf die natürlichen und historischen Kulturbedingungen des Volkes wirken läßt, um in dieser organischen Kombination ein selbständig arbeitendes Element zu werden. Es versteht sich von selbst, daß in diesem System der Islam nicht bloß als Konfession, sondern als staatsgeschichtliche Thatsache in Betracht kommt, welche nicht ohne Weiteres übersehen werden kann.

Das islamitische Bewußtsein tritt in anderer Richtung, als dies in dem Ideengange des Großvezirs von Tunis der Fall ist, in dem uns am nächsten liegenden Repräsentanten der arabischen Journalistik zur Geltung in dem seit vierzehn Jahren in Konstantinopel erscheinenden Wochenblatt „al-Gawwab“, redigirt von dem gestrichlichen muhammedanischen Konvertiten Ahmed Fendj Fari. Es ist wohl sehr schwer zu unterscheiden, was in dem muhammedanischen Romantismus dieses gelehrten Herrn, der unser Europa wie wenige Orientalen während seiner ausgedehnten Reise in Frankreich und England kennen gelernt und in sich aufgenommen, Ernst sei und was nur als Tinten-Emanation jener raffinierten Hypokrisis zu gelten hat, mit welcher man seit jeher so viel Eroberungen in den Gemüthern des schwachköpfigen Volkes machen konnte. Es ist allerdings eine „Rebe“, nach ziemlich gut geschriebenen Artikeln über europäische Zustände, nach Auszügen und Uebersetzungen aus den „Times“, der „Morning Post“, dem „Journal des Débats“ und andern gescheitlen Zeitungen gleich hinterher eine „verbürgte“ und wahre, höchst ruhrende Sphäre über einen türkischen Heiligen zu lesen, der durch seinen bloßen Gnadenblick (wie Doktor Eisenbart) „macht, daß Blinde wieder sehen und daß die Lahmen wieder gehen“, und zwar nicht vor mehreren Jahrbundertern, wie — wie man sagt — drei Dinge wie und da vorzukommen pflegten (weil es noch keine Zeitungen gab), sondern einige Tage vor dem Erscheinen der betreffenden Nummer des arabischen Journals. Doch Ahmed Fari liest ja genug französische Blätter, um zu sehen, daß ihm bei allen diesen Sachen in der Gesellschaft als vernünftiger und ehrenfester Mensch gelten kann, und daß die Beförderung des profanum vulgus hieher noch nicht in die Liste der sieben Todsünden aufgenommen worden ist.

Vor einigen Wochen wurde in diesem arabischen Blatte ein hochgeheiltes Zirkel hart mitgenommen, der die Vermessenheit hatte, einen in Konstantinopel bettelnden Melkaner, welcher dem Türken, wo er zu Gast war, in etwas mehr als arroganter Weise ein Almosen abforderte, nach allen Regeln der Kunst aus seinem Hause fernjagend nehmen ließ. Man sollte, meinte der geistreiche Redakteur, den Bewohnern der heiligsten aller muhammedanischen Städte jene Unartigkeiten nachsehen, welche sie im Zustande theoprophischer Ekstase begehen.

In solchen und ähnlichen Fällen machen sich die Auswüchse bemerkbar, in deren Berechtigung sich der Neumuhammedaner Ah-

med Fari's hineingeredet hat, und er hat genug Konfessionen durchgemacht (als Maronite geboren, trat er später zum Protestantismus, dann zum Islam über), um zu wissen, wo derlei Sachen anzupacken sind, um die Wirkung nicht zu verfehlen. Neben seiner Lieblingsmarotte, in seinen Kulturartikeln auf Europa loszubauen, versteht er es aber auch sehr gut, den Reformtücken zu Gefallen zu sein, und nirgends in der orientalischen Presse haben orientalische Mißbräuche (besonders in puncto Frauen, Sklaven und Jugendberziehung), herber Geißelungen erfahren als in den „Gawwab“ und in dieser Richtung ist es namentlich die ägyptische Regierung, die einen ewig zuverlässigen Sanchó Panza an Ahmed Fari's findet, der zum Lohne von Don Quixote allerdings nicht eine Phantastik-Anhula oder eine Grafschaft im Kaiserreich der Mikomionischen Prinzessin, sondern, wie die Leute in Egypten sagen, ganz respektable Goldminen erhält, auf deren preiswürdige Verwendung die reformirte Pharaonenregierung sich ganz besonders gut verstehen soll. Doch gehört dies in das Kapitel „Gehemnisse der Buchdruckerei“ und ist bisher nur auf den trockenen und Wassertränen zwischen Kairo, Konstantinopel und Paris in die Defensivität gebrungen.

So versteht es denn diese doppelgesichtige Janus nach rechts und links zu gefallen, und dies ist der Schlüssel zu dem Spynrathsch, das die Popularität der „Gawwab“ bei Alt und Neu eben so wie bei Reformarabern darbietet. Für jene hat er noch ein ganz besonderes Schatzkammerstückchen: die Einheits des Islam und die Integrität des Stammbuler Kalifats, der einzige idealistische Zug in der orthodoxen Fortortenpolitik. Dieser Zue weiß nun der Redakteur dadurch besonders in seiner Beispritzung zu verschaffen, daß er das Interesse seiner Leser auf alle Länder und Gebiete des Islam ausdehnt, was sonst in keiner morgenländischen Zeitung in so ausgebreitetem Maße geschieht. Es ist aber auch eine sehr populäre Zeitung, diese „Gawwab“. Obwohl es sich auch einer nicht weniger als vulgären, der Redeweise des Volkes angemessenen Sprach- und Stylstufe (im Arabischen ist dies ein wesentliches Erforderniß) bewegt und hält, so liebt doch jeder irgendwie gebildete Muhammedaner im ganzen Gebiet der arabischen Zunge (und die geographische Ausdehnung dieses Idioms ist eine sehr bedeutende) das „Schurnal des Ahmed Fendi“, obwohl es in vielen der Leser ganz gut anmerkt, daß sie nicht immer verstehen, was der moderne Hariri (als solcher gilt dieser Redakteur) sagt. Es ist überhaupt charakteristisch, wie es bei diesen Leuten nicht immer aufs Verstehen antkommt. Wie oft sieht man nicht kleine Gruppen um einen Vorleser aus den nun zumeist gedruckten Volksromanzen versammelt, deren einige in einem zwar immer noch gegen vollstimmlichen Arabisch geschrieben sind, aber mit Pbrafen und poetischen Intermezzen durchzogen, von denen die Wenigsten etwas verstehen. Und dennoch erreicht ihre Nahrung und Bewunderung gerade beim Unverständlichen den Mittagpunkt; ganz ebenso wie die hochorthodoxen Juden während des Gottesdienstes die jümmertlichsten Lränen eben bei Stellen vergießen, die unter Hunderten nur Zwei verstehen, welche Zwei auch sogenannte Reformjuden

sein müßten, die sich mit dem wissenschaftlichen Studium der jüdischen Literatur und Alterthümer beschäftigt haben. Ebenso wie also in diesem Falle die Andacht nur durch einen Verbal- und Real-Kommentar vermittelt werden könnte, so müßten auch die guten Araber für ihre Nahrung und Bewunderung eines interpretirenden Philologen bedürfen, und ich selbst hatte mehrere Male die Ehre, dieses menschenfreundliche Amt zu versehen.

Die etwas gemäßigten Sprache schadet demnach auch des „Gawwab“ nicht und für die große Verbreitung und Beliebtheit dieses Blattes zeugt unter Anderem auch der Umstand, daß der Redakteur erst unlängst in der Lage war, in zwei Bänden die interessantesten Artikel eines 13jährigen Cylus zum Wiederabdruck zu bringen: in einem Bande sind die Kulturartikel, in einem zweiten eben ausgegebenen die politischen Artikel über den preußisch-französischen Krieg vereinigt.

Um die Revue der im Sinne des Islam gehaltenen Zeitungen zu beschließen, müssen wir hier die arabischen Journalistik Egyptens in aller Kürze abmachen, bevor wir mit unserem Ueberblicke nach Syrien wandern. Es überkommt den Kulturfreund immer ein trauriger Humor, wenn er die Übersetzungen des Islam in modernen Egypten Revue passiren zu lassen hat. Sie nehmen sich in ihrer Kraftfülle so entwernt und bei ihrem Vollblut so gelblich aus, diese Ankerungen des alten Islam in Egypten. Wie humoristisch mußte mir der Umstand scheinen, daß ich Vormittags die Grundbücher des muhammedanischen Mitus in der großen Moschee und merkwürdigen Akademie El-Asfar interpretiren hörte, mich in die Gelehrsamkeit und die mikrologische Krämerweisheit des Schicht mit Bewunderung vertiefend, und in derselben Stadt kaum einige Stunden später den „Barbier von Sevilla“ genießen und den „Malado imaginaire“ mit allen Zugaben des Promotionssepiops mit ansehen konnte! Ist es wahr, daß wie man sagt, „salus aon datur in natura“ (die Natur macht keine Sprünge)? Aber pardon! Sie macht auch da keine Sprünge. Denn das Hofopentheater des muhammedanischen Viekönigs hat ja seine sogenannte „Saramslog“, einen vergifteten Raum, von welchem aus die muhammedanischen Schönheiten Alles sehen können ohne gesehen zu werden, eine architektonische Tarnkappe, durch welche nur die goldene Brille und die hydrotische Toilette ihrer Erzherrin Frau Mananur Pascha hindurch schimmert, eine orthodox-muhammedanische Hüfnerstige, deren Bewohnerinnen nur dann ein Lebenszeichen von sich geben können, wenn der Barptonische seiner Leistung in der komischen Partie des „Bona sera, bona sera“ von besagtem „Barbier“ die Krone aufsetzt und Alles, Mann und Weib, vor und hinter jener theatralischen Hüfnerstige, selbst die betrubante Antiquität, neben welcher mich die Verführung der Bille's ausgabe damals placirte, in einen frenetischen Applaus ausbricht.

Doch Egypten hat von jeher das Privilegium, ein Wunderland zu sein, und Genbina (so nennt der Unterthan seinen Viekönig) ist ein gewaltiger Zauberer vor Gott. Verklärter's ja die ganze galische Presse (siehe das oben zitierte Kapitel „Gehemnisse der Buchdruckerei“), daß das Pharaonenreich nie einen groß-

Sanitätswidrige Wohnungen.

Es ist eine vielfach konstatierte Thatsache, daß das größte Contingent zu der riesigen Sterblichkeitsziffer in Budapest jene unglücklichen Menschen liefern, welche in Kellern, in Luft- und lichtarmen elenden Bretterbuden ihren Aufenthalt haben und deren Zahl sich auf 30,000 Seelen beläuft.

Es ist eine vielfach konstatierte Thatsache, daß das größte Contingent zu der riesigen Sterblichkeitsziffer in Budapest jene unglücklichen Menschen liefern, welche in Kellern, in Luft- und lichtarmen elenden Bretterbuden ihren Aufenthalt haben und deren Zahl sich auf 30,000 Seelen beläuft.

Demgemäß wurde grundsätzlich ausgesprochen, den Bestand von Kellern, Bretterbuden nicht mehr zu dulden. Ein präzisirtes Statut für die Durchführung dieses Prinzips sollte jedoch nicht sofort festgestellt, sondern Alles dem Ermessen und der Energie der Bezirksämter anheimgestellt werden.

Was die Daten aus der diesbezüglichen Konfiskation nach den einzelnen Bezirken betrifft, so stellt sich folgendes Bild dar: im ersten Bezirke ist die Konfiskation noch nicht beendet, doch sind im Tabak in 63, in der Felsing in 13 und in der Grünhirschkamp in 2 Häusern Wohnungen als ungesund vorgefunden worden.

Zur Abhilfe gegen dieses grenzenlose Elend und die schreiendsten Uebelstände wurden in der Konferenz zahlreiche Vorschläge gemacht. Eine allgemeine Bewegung rief die Mittheilung hervor, daß derartige erbärmliche Wohnungen nicht etwa bloß in den Säulern armer Leute vorkommen, sondern daß sie auch in den Säulern reicher Patrizier, welche Millionen besitzen, zu finden sind.

Der wichtigste Beschluß, welcher von der Konferenz gefaßt wurde und der bei strenger Handhabung auch Abhilfe gegen die schreiendsten Uebelstände verspricht, besteht in Folgendem: Alle jene Kellern und sanitätswidrigen Unterstände, welche durch die Bezirksämter und Bezirksärzte zur Delogierung bestimmt werden, dürfen nach dem Augustmonat nicht mehr vermietet werden.

Tigerjagden in Mittel-Indien.

Baron Merius Dracy theilt in einem Cirkular von Art. teln, welche soeben im „Vadász-és vésenylop“ erscheinen, seine Erfahrungen auf der von ihm unternommenen Tigerjagd in Mittel-Indien mit.

Am 14. April — schreibt Baron Dracy — langten wir in Kananur an. Hier erfuhr ich, daß auf 8 Meilen Entfernung ein Tiger gesehen wurde.

Am 14. April — schreibt Baron Dracy — langten wir in Kananur an. Hier erfuhr ich, daß auf 8 Meilen Entfernung ein Tiger gesehen wurde. Wir machten rasch unsere Vorbereitungen und brachen auf. Als wir an Ort und Stelle ankamen, wurde uns ein förmlicher Empfang zu Theil.

Bei der Anstellung war das Glück mir besonders hold; ich zog den besten Platz. Die Treibjagd begann. Nachdem die Treiber etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, nahm ich zu einem nicht geringen Erstaunen wahr, daß der Lärm allgemach aufhörte.

Bei der Anstellung war das Glück mir besonders hold; ich zog den besten Platz. Die Treibjagd begann. Nachdem die Treiber etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, nahm ich zu einem nicht geringen Erstaunen wahr, daß der Lärm allgemach aufhörte.

Gerichtshalle.

B. G. Eisenbahn Diebstahl. Sigmund Lichtig ist seines Zeichens Strabaner und verfiel kürzlich dem Verlockungen eines Diebstahls. Er ergriff die Gelegenheit, sich in einem Eisenbahnwagen zu verbergen, um einen Koffer mit Geld und Papieren zu stehlen.

Botant Dr. Emmer: Man hat bei Ihnen ein vom Tage dieses Vorkalles abgekauftes Fahrbillet nach Dunakesi lautend gefunden. Was wollen Sie dort? — Angellagter: (nach einem Gemurmel): Einen Bekannten besuchen.

Botant Dr. Emmer: Wer? — Angellagter: Ein Bekannter — auf dem Bahnhofs.

Botant Dr. Emmer: Wie viel Geld hatten Sie mit sich? — Angellagter: Ich weiß es nicht.

Die Angeklagte wird nicht in alle denkbaren Widersprüche; er weiß zu gut, daß er nicht mehr, als nach Dunakesi gehen wollte und wird schließlich, nachdem der Kläger beidseitig ist, zu sechsmonatlicher Kerkerstrafe verurtheilt.

Die Angeklagte wird nicht in alle denkbaren Widersprüche; er weiß zu gut, daß er nicht mehr, als nach Dunakesi gehen wollte und wird schließlich, nachdem der Kläger beidseitig ist, zu sechsmonatlicher Kerkerstrafe verurtheilt.

Die Angeklagte wird nicht in alle denkbaren Widersprüche; er weiß zu gut, daß er nicht mehr, als nach Dunakesi gehen wollte und wird schließlich, nachdem der Kläger beidseitig ist, zu sechsmonatlicher Kerkerstrafe verurtheilt.

Die Angeklagte wird nicht in alle denkbaren Widersprüche; er weiß zu gut, daß er nicht mehr, als nach Dunakesi gehen wollte und wird schließlich, nachdem der Kläger beidseitig ist, zu sechsmonatlicher Kerkerstrafe verurtheilt.

Prozess des Neutraer Bezirksrichters v. Thuroczy contra F. B. Baralla.

Der mit Spannung erwartete Prozess des Bezirksrichters Thuroczy gegen den ehemaligen Grafen Karol Forgach, der Thuroczy Baralla hat heute vor einer außerordentlichen Landgerichtsversammlung stattgefunden.

Der Gerichtshof präsidiert Johann v. Jostinsky, die Anklage vertritt Staatsanwalts-Substitut Dr. Freisler, die Verteidigung führt Dr. Hudrony.

Nach Bildung des Schwurgerichtes wird zur Erlebidung der Generalien und Verlesung der inkriminirten Druckschriften geschritten. Den Gegenstand der Anklage bildet eine auch im Druck erschienene Eingabe des Grafen an den Justizminister, in welcher die heftigsten Klagen gegen den Grafen Karl Forgach — dessen ganzes Trachten und Bestreben bisher nur darauf gerichtet war, sich im Wege der Korruption das Vermögen Anderer anzu eignen — und gegen den Neutraer Bezirksrichter v. Thuroczy erhoben werden.

Nach Verlesung der Anklageschrift und mehrerer von beiden Parteien vorgelegten Aktenstücke ergreift der Angeklagte das Wort und bringt zu seiner Verteidigung ungefähr Folgendes vor: Ich habe mein Vermögen und meine Arbeitskraft, meinen Fleiß in Ohymen auf eine höchst desaströse Weise von 2800 Foch verwendet. Ich habe Kapital und Sachkenntnisse mit hieher gebracht, habe sechs Jahre in ununterbrochenem Fleiße Tag und Nacht meinen Pflichten als Landwirth obgelegen, ich habe nicht allein diese meine Pflicht für mein eigenes Geschäft, sondern auch im Interesse des Landes durch wissenschaftliche Arbeiten erfüllt.

Nach Verlesung der Anklageschrift und mehrerer von beiden Parteien vorgelegten Aktenstücke ergreift der Angeklagte das Wort und bringt zu seiner Verteidigung ungefähr Folgendes vor: Ich habe mein Vermögen und meine Arbeitskraft, meinen Fleiß in Ohymen auf eine höchst desaströse Weise von 2800 Foch verwendet.

fiab gebracht, meines Vermögens beraubt, ausgeplündert, bestohlen und betrogen.

Der öffentliche Ankläger Dr. Freisler entwickelt nun die Thesen, die sich aus den Akten ergeben. Derselbe habe einen Sachkontra eingezogen, in welchem man mit Staunen lese, was B. alles auf sich genommen habe.

Der öffentliche Ankläger Dr. Freisler entwickelt nun die Thesen, die sich aus den Akten ergeben. Derselbe habe einen Sachkontra eingezogen, in welchem man mit Staunen lese, was B. alles auf sich genommen habe.

Der öffentliche Ankläger Dr. Freisler entwickelt nun die Thesen, die sich aus den Akten ergeben. Derselbe habe einen Sachkontra eingezogen, in welchem man mit Staunen lese, was B. alles auf sich genommen habe.

Allen Kranken Kraft und Gesundheit ohne Medizin und ohne Kosten durch die köstliche REVALESCIERE du Barry von London.

Die vorzügliche Heilungsmittel Revalesciere du Barry bewährt sich bei allen Krankheiten, die der Medizin widerstehen; nämlich Magen, Nerven, Brust, Lungen, Leber, Drüsen, Schleimhaut, Athem-, Nieren- und Harnorgane, Tuberkulose, Diarrhöen, Schwindel, Asthma, Husten, Unverdaulichkeit, Verstopfung, Fieber, Schwindel, Blutausfließen, Ohrenrauschen, Uebelkeit und Erbrechen selbst in der Schwangerschaft, Diabetes, Melancholie, Abmagerung, Rheumatismus, Gicht, Bleichsucht. — Auszug aus 76,000 Certificaten über Genehungen, die aller Medizin getrost: Certificat Nr. 68,471.

Mein Herr! Ich kann Sie versichern, daß seit ich von der wundervollen Revalesciere du Barry Gebrauch mache, das heißt seit zwei Jahren, ich die Beschwerden meines Alters nicht mehr fühle, noch die Last meiner 84 Jahre. Meine Beine sind wieder schlank geworden; mein Gesicht ist so gut, daß ich keine Brille bedarf; mein Magen ist stark, als wäre ich 30 Jahre alt — furs, ich fühle mich verjüngt; ich predige, ich höre Beichte, ich besuche Kranke, ich mache ziemlich lange Reisen zu Fuß, ich fühle meinen Verstand klar und mein Gedächtnis frisch. Ich erlaube Sie, diese Erklärung zu veröffentlichen, wo und wie Sie es wünschen. Ihr ganz ergebener Abbe Peter Castelli, Bach-, des-Theol. und Pariser zu Prinetto. Kreis Mondovi.

Abbe Peter Castelli, Bach-, des-Theol. und Pariser zu Prinetto. Kreis Mondovi.

Abbe Peter Castelli, Bach-, des-Theol. und Pariser zu Prinetto. Kreis Mondovi.

Abbe Peter Castelli, Bach-, des-Theol. und Pariser zu Prinetto. Kreis Mondovi. Sie können sich bei den Herren, welche die Revalesciere bei Erwerb und Kindern 50 mal ihren Preis in anderen Mitteln und Speisen.

Theater.

Budai szinkor. „Petand kiraly udvara.“ Delibes Leo nagy operetteje 3 szakaszban. — Kezdete 7 órakor.

Circus Renz. Stephensburg. Heute Freitag: „Ascherbrödel.“ Tanz-Einlage: Champagner-Galopp getanzt von 16 Damen. Anfang halb 8 Uhr. Sonntags zwei Vorstellungen um 4 und um halb 8 Uhr. E. Renz, Direktor.

Zu Kaiserbad täglich von 8—11 und von 4—9 Uhr Konzert durch die Kapelle Baron Airoldi, Kapellmeister Fahrbach. Entrée frei.

Ausstellung des Landesvereines für bildende Künste im Akademieggebäude. Täglich von 6—9 Uhr.

Der Thiergarten ist den ganzen Tag über zur Besichtigung geöffnet. Entrée 30 Kr. Kinder zahlen die Hälfte. — Zu sehen über 1000 seltene ein- und ausländische Thiere. — Umnitze verkehren vom Elisabethplatz, Deakplatz, Jozsefsplatz und Sebastianplatz.

Feuilleton.

Journalistik im Orient.

Von Dr. Ignaz Goldziker.

Es war ein unglücklich heißer Tag für mich, dieser 7. October 1873. Ich muß noch heute unwillkürlich ein kleines Eis verzehren, wenn ich mich an die lammibalische Hitze erinnere, die ich auszuhalten hatte, als ich den Bord der „Alphée“ verließ, um die behagliche Kühlung des Schiffsalons mit der versengenden Temperatur Beirut, der syrischen Hafenstadt, zu veranschaulichen, und hätte mir Freund Muhammad al-Dabab, mein späterer Damascener Freund, nun erst Reisegefährte, nicht versprochen, daß es in Damaskus und zwischen den Hügeln des schattigen Libanon und Antilibanon kühler wird; fürwahr ich wäre trostlos gewesen. Doch Beirut war mir trotzdem ein Ort von guter Vorbereitung. Der erste Mann, den ich im Hotel traf, war ein ungarischer Arzt aus Rajah, Herr Dr. Sch. und ich war bald mit meinem Schiffsal ausgehüllt.

Zu finden gibt es in diesen Hafenstädten nicht viel und ich hatte denn auch für Beirut nur die Anknüpfung von Bekanntschaft mit einigen arabischen Gelehrten auf mein Programm gesetzt. Ich war Herrn Dr. van Dijk aus Amerika von Leipzig aus empfohlen, und da dieser Herr vermöge seiner Verbindungen als Direktor der amerikanischen Missionsgesellschaft, die Epigen der maronitischen Gelehrtenwelt am besten kennt, lies ich mich durch ihn einführen. Er war so freundlich, mir den Muallim Ibrahim beizugeben und noch denselben Tag fand ich in Begleitung dieses Muallim vor Durrus al-Dustani (ungefähr: Peter Gärtner). Dieser Mann kann mit Zug und Fleiß von sich sagen: „Die syrische Journalistik bin ich.“ Denn in dem eleganten, mit aller orientalischen Pracht ausgerüsteten Palaste der sogenannten A t a i o a l s h u l e, deren Direktor Herr Bustani ist, residirt der Redakteur von nicht weniger als drei Zeitungen in arabischer Sprache. Er ist eitel bis zum Uebermaß. Raim war ich ihm vorgestellt und kaum suchte ich, um etwas von diesem arabischen Schöngestir zu profitieren, das „Gespräch“ auf die Literatur zu lenken, da hatte ich auch schon auf die Frage zu antworten, ob sein Name

auch in Europa so verbreitet sei als hier in Syrien, und ob seine Bücher in Leipzig so großen Absatz fänden als in Beirut? Ich brauche nicht zu spezifizieren, was ich antwortete. Diese Fragen nahmen sich übrigens im Munde Bustani's, der schon etwas Europäisches an sich genommen und ziemlich gut englisch spricht, nicht so einseitig aus, wie im Munde des Scheich Achmuni, der, als ich einmal in der Moschee al-Asfar nach dem Anhören seines Kollegiums in dem Halbkreis plabnahm, der sich um ihn bildete, um den frenglischen Bürger der Islamischen Akademie einseitig zu befragen, mich endlich fragte, ob sein Buch über arabische Grammatik ihm wirklich den Ruf in Frankreich eingetragen, dessen man ihn versichert, und ob es in Frankreich größere Männer gebe als er? Nur Lumpen sind bescheiden!

Doch zurück zu den drei Zeitungen Bustani's. Dieser Name bedeutet, wie gesagt, Gärtner. Ein Gärtner kann nur Gärten und er redigirt auch eine ganze Alee von Gärten. Sein Wochenblatt auf einem Bogen heißt „Der Garten“, dasjenige, welches alle Wochen zweimal auf einem halben Bogen erscheint, heißt „Das Garten“ und eine belletristische Revue, die alle Monat zweimal das Licht der Welt erblickt hat, bereits den Plural „Die Gärten“. „Überall duftet es“, sagt der Redakteur, „wo ich die Feder ansehe, aber am meisten in den großen Gärten, die zweimal im Monat den Arabern Syriens eröffnet werden.“ Es war eine originelle Idee gewesen, in die arabische Literatur die „Rosa“ einzuführen, aber man kann nicht sagen, daß Herr Bustani den westlichen Reueus es abgedeutet hätte, wie sie sich räuspern u. s. w. Denn er kommt nicht über einige einfältige politische Uebersicht über Europa, einige fremdartige Novellen, Gedichte, Räthsel und Meibinger'sche Anekdoten hinaus. Aber er redigirt fortwährend und ersalftet auch außerdem eine fruchtbar gelehrte Thätigkeit in der Literatur. Sein arabisches Lexikon wird auch in Europa für theures Geld gern gekauft, aber von dem Verfasser noch viel lieber verkauft, denn er gibt seine zwei Bände nicht unter 5 türkischen Liras (ungefähr 45 Gulden in Gold). Doch besteht eine endlose Rivalität zwischen Bustani und dem Konstantinopler Nebenbuhler, dem Redakteur der „Sawab“ eine Rivalität, die auch eine höchst unangenehme Polemik hervorrief. Jedoch ist diese Rivalität auch in Beirut selbst einseitig.

Bekanntlich spielt im Orient die Konfession die Hauptrolle in der Societät. Da kann mit einem Menschen wochenlang den

intimsten Umgang pflegen und er wird dich nicht um deinen Namen fragen; hingegen wirst du kaum eine Viertelstunde mit ihm konversirt haben und er muß schon von deiner Konfession auf's Gründlichste unterrichtet sein. Bist du Christ, so wird ihm diese allgemeine Bezeichnung nicht genügen, auch nicht die speziellere eines Katholiken. Er muß wissen, ob du römisch oder griechisch und wenn griechisch, ob du unirt oder nichtunirt bist u. s. w., denn diese Qualitäten wirken auf seine dir zuzuwendende Sympathie bestimmend ein.

Nun ist Bustani mit seinem ganzen Anzuge durch Herrn van Dijk von der maronitischen zur protestantischen Kirche befördert worden und da gibt es nun immer Eiferfüchtelen gegen die jenen Gelehrten, die der maronitischen Konfession treu geblieben. Namentlich ist es ein anderer Journalist und Schöngestir, welcher als Zielscheibe dieser Eiferfüchtelen dient. Ich kannte diesen Andern, Namens Chalil al-Churi schon seit lange her aus einigen profanen und poetischen Produkten, die er veröffentlicht und die mir seinerzeit sehr gut zusagten. Ich wollte nun, in Beirut angelangt, auch seine persönliche Bekanntschaft machen und glaubte mich am besten zu adressieren, wenn ich Bustani ersuche, mir eine Zusammenkunft mit Chalil zu vermitteln. Doch wie mußte ich staunen, als ich die ganze Halle bustanischer Beredsamkeit gegen Chalil ergießen sehe, den Athem, den freivolten Springinsfeld, den lächerlichen Poeten und noch lächerlicheren Setzungsbredatuer. Er versicherte, daß mich al-Churi schmarstredas herauswürfe, wenn er erfährt, daß ich bei dem Neuprotestanten Bustani fundenlang gesessen und ihn liebgewonnen. Ich glaube ihm's auf's Wort, weil ich noch wenig Erfahrung in solchen Dingen hatte und ließ den Redakteur des „Nadilat al-Akhar“ unbefucht. So heißt nämlich das Journal al-Churi's; es erscheint wöchentlich einmal auf einem großen Bogen halb arabisch und halb französisch und wird eben dieses Umstandes halber von der Regierung gerne zu offiziellen Kundgebungen benützt. Doch wie mußte ich staunen, als ich einige Wochen später wieder nach Beirut zurückkehrte, schnurstracks ohne weitere Vermittlung den verlassenen Chalil al-Churi besuche und in ihm einen höchst liebenswürdigen Mann kennen lerne, allerdings ohne die Seltenpedanterie des gelehrteren Bustani!!

Auch die katholische Konfession hat in Beirut ihre journalistischen Vertreter. Namentlich sind es die PP. Franziskaner und Jesuiten, welche hier angesiedelt, ihre Organe gründeten. Es ist

eine ganze Masse von diesen eingezogen, andere vegetiren bloß nur zwei („Das Heil“ und „Der Verdächtige“) erfreuen sich einer größeren Verbreitung, besonders beim griechisch-katholischen Klerus Syriens; ich selbst habe diese Blätter beim griechisch-katholischen Erzbischof von Damaskus näher kennen gelernt. Sie sind ganz nach Art der kirchlichen Blätter in Europa eingerichtet und agitiren für Chambord und Don Carlos; ein Feuilleton sorgt für die Erbauung der Leser.

Wir haben gesehen, daß der Islam in Syrien sich nicht zu einer Journalistik ausgerafft hat, und täusche ich mich nicht, so wird er sich auch niemals dazu aufraffen. Vielmehr habe ich mit meinen unhammedanischen Freunden in Damaskus über dieses Thema diskutiert und ich muß gestehen, daß ich wenig Empfänglichkeit und Verständnis für den Nutzen, den derlei Unternehmungen stiften könnten, in ihnen bemerkte. Ein junger Gelehrter Namens al-Munazzar (der Gelehrter), einer meiner dortigen Freunde, hat sich zwar während meines Aufenthaltes in Damaskus aus eigener Initiative in eine große Begeisterung für die Gründung eines Journals hingegeben; er hat mich einmal zu einer Beratung über dieses Thema zugezogen; die Herren verhandelten in erster Linie darüber, wie viel Abonnementsgebühren sie ansetzen wollten und hatten nur soviel im Programm, daß sie den christlichen Kollegen Sprachschreiber ausstellen möchten. Nicht wahr, höchst paucus?

Wäre die Freiheit des Gedankensausdrucks bei diesen Leuten nicht schon im Keim erstickt worden, und wäre es ihnen überhaupt möglich, eine selbständige Meinung zu haben, die nicht von der Autorität des Mualkoder und des Pascha abhängig, so wären die Bedingungen einer Literatur auf politischem Gebiet gegeben. Einige Orientalen, die sich von dem Bannkreise des lässigen Autoritätskultus losgemacht, haben ihre Journale im Auslande gegründet müssen, und so wie die Jungtürken in London ihren „Machbar“ hatten, so erließen vor einigen Jahren in Paris ein arabisches Journal „Burgis“. Doch keins von beiden lebte lange. Man muß inmitten des Volkes wirken, um mit Segen zu arbeiten; die Diener einer Idee dürfen sich nicht entfernt vom Geschäftskreise ihres Arbeitfeldes halten.